



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Trost, Karl: Judentum und Revolution

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

lichste Voraussetzung: die Redlichkeit und die Tüchtigkeit bei den regierten Klassen ist thatsächlich vorhanden.

Wenn sich die Angaben der Frankfurter Zeitung über einen deutsch-türkischen Vertrag wegen der asiatischen Türkei als richtig erweisen, so würde damit alles erreicht sein, was wir zunächst für die Mehrung und Förderung der deutschen Interessen im Orient für notwendig halten, und was wir schon im vergangenen Jahre als das wichtigste Ziel der deutschen auswärtigen Politik bezeichnet haben. Jedenfalls wollen wir bei Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts nicht mehr aus des Lebens Drang in des Herzens heilig stille Räume fliehen und sinnend zuschauen, wie

Zwo gewaltige Nationen ringen
Um der Welt alleinigen Besitz;
Aller Länder Freiheit zu verschlingen,
Schwingen sie den Dreizack und den Bliß.



Judentum und Revolution

Von Karl Trost

Antisemitismus nicht Judenthum

In einem vor einiger Zeit durch die Tagesblätter veröffentlichten Briefe erwähnt der Dichter Björnson, Franz von Lenbach habe den Judenthum für unvereinbar gehalten mit der Thatsache, daß der Stifter unsrer Religion auch ein Jude war. Diese Ansicht, deren Ursprung vornehmlich in einer allzu abstrakten, die geschichtlichen Wandlungen zu wenig in Rechnung ziehenden Erfassung des Rassecharakters zu suchen ist, begegnet uns so häufig in gebildeten und menschlich denkenden Kreisen unsers Volks, und man hält die daraus gezogene Schlußfolgerung — die Verurteilung des Antisemitismus in allen seinen Richtungen und Formen — für so unabweislich, daß es kaum als überflüssig gelten kann, die von dem Münchner Künstler, wie Björnson noch hervorhebt, in besondrer Stimmungsfülle ausgesprochne Bemerkung eingehender auf ihre Berechtigung zu prüfen. Zunächst muß hervorgehoben werden, daß nicht jeder Antisemitismus, nicht jede an bestimmter Stelle erfolgende Ablehnung oder Zurückweisung des jüdischen Stammes oder des jüdischen Wesens notwendig mit Haß oder auch nur mit Abneigung gegen die Juden im allgemeinen verbunden ist. Daß ein Jude nicht zum evangelischen Pastor taugt, dürfte auch von solchen zu-

gegeben werden, die theoretisch und in ihrem praktischen Verhalten das größte Gewicht auf die Thatsache legen, daß Jesus Christus nach dem Fleisch, wie der Apostel sagt, doch auch ein Jude gewesen ist.

Die Rassenfrage

Die neuere Geschichtsforschung und Geschichtsbetrachtung, die überall bemüht ist, sich von der Herrschaft der früher üblichen teleologischen Abstraktionen loszumachen und mehr dem Ursächlichen im Entwicklungsprozeß der einzelnen Völker und der gesamten Menschheit nachzugehen, pflegt mit sehr viel größerem Nachdruck, als dies früher der Fall war, die Rasseeigenschaften und deren Verschiedenheit hervorzuheben. Dabei kann man nicht umhin, auch den Antipathien Aufmerksamkeit zu schenken, die erfahrungsmäßig bei gegenseitiger Berührung von Bevölkerungsgruppen, die aus verschiedenen Rassen hervorgegangen sind, zu Tage treten. Da es indessen bis jetzt nicht gelungen ist und voraussichtlich auch nicht gelingen wird, irgendwo auf der Erdoberfläche zwei neben einander wohnende Rassen zu entdecken, die jeglicher Entwicklung in der Kultur bar wären, so ist klar, daß die Frage durch die Erfahrung niemals wird genau beantwortet werden können, ob ein zu Antipathien reizender Gegensatz aus der natürlichen, biologischen Rassenverschiedenheit erklärt werden kann und nicht vielmehr einer historisch erwachsenen Besonderheit der Kultur zugeschrieben werden muß.

Heinrich von Treitschke will die Antipathie zwischen Weißen und Negern auf rein natürliche Ursachen zurückführen, indem er (Politik S. 275) schreibt: „Zwischen der weißen und der schwarzen Rasse besteht ein körperlicher Ekkel; der Weiße kann es nicht zwischen Negern in einem geschlossenen Raum aushalten. Die Staaten Amerikas müssen auf den Eisenbahnen sogenannte Negerwaggons halten, weil die Weißen die scharfe Ausdünstung des Negers auf die Dauer nicht ertragen.“ Das Beispiel beweist gar nichts für die These einer in der Naturbeschaffenheit der Rassen begründeten Antipathie. Nichts ist veränderlicher, von äußern Einflüssen und von Gewohnheiten abhängiger, als die Beschaffenheit des Geruchsinns. Daß der Yankee von heute den Neger nicht riechen mag, ist gewiß; aber es ist nicht einmal mit Sicherheit nachzuweisen, ob beim ersten Seefahrer angelsächsischen Stammes, der in Afrika landete, schon dasselbe der Fall war. Die Differenzierung zwischen Schwarzen und Weißen liegt aber jedenfalls um eine erkleckliche Anzahl von Jahrtausenden zurück. Was können wir von den Hautausdünstungen und Geruchsaffektionen jener weit entlegenen Zeiten wissen?

Der als patriotisch gesinnter Publizist und als glänzender Darsteller der staatlichen Geschichte Preußens und Deutschlands so hoch stehende Gelehrte hat überhaupt an Oberflächlichkeit in der Behandlung der Rassentheorie, und der Judenfrage insbesondre, geradezu Erstaunliches geleistet und viel dazu bei-

getragen, namentlich die Köpfe der studierenden Jugend in dieser für Staat und Gesellschaft so bedeutungsvollen Frage zu verwirren. Man höre, was Treitschke auf Seite 274 seiner nach Kollegienheften zusammengestellten „Politik“ orakelt: „Den farbigen Rassen gegenüber steht die weiße Rasse, die in zwei Klassen zerfällt, die arischen Völker und die Semiten. Das sind ungeheuer scharfe und tiefe Gegensätze. Denn geht man auch aus von der Abstammung der Menschen von einem Paar, und ist man auch noch so sehr überzeugt von der Gleichheit aller Menschen vor Gott, so liegt doch die Differenzierung der Arten eine unendliche Zeit hinter uns. Wenn aber die Natur die Differenzierung einmal vollzogen hat, so will sie bekanntlich nicht, daß eine Rückbildung erfolgt. Sie rächt sich, indem sie die Vermischung verschiedener Arten damit bestraft, daß die höhere herabgedrückt wird durch die niedere. Wie aus der Vermischung von Pferd und Esel ein Geschöpf hervorgeht, das die Eigenschaften der niedern Art an sich trägt, so bei den Menschen.“

Wer sich also heute als Deutscher eine Frau nimmt aus dem Stamm, dem die heilige Jungfrau, die Gottesgebärende, angehörte, der weiß, dank dem Professor Treitschke, was er von seinen Kindern, die durch unausweichliche Naturbestimmung Geschöpfe niedrer Art sein müssen, zu erwarten hat.

Mit diesen pseudodarwinischen, prähistorischen oder sonstwie doktrinären Schrullen hat die Überzeugung national-konservativer Männer, daß dem vor- dinglichen Gebaren eines großen Teils der unter uns wohnenden und von unserm, dem deutschen Staate in der Erreichung ihrer Lebenszwecke geförderten Juden mit den geeigneten staatlichen und gesellschaftlichen Mitteln Einhalt geboten werden müsse, ganz und gar nichts zu thun. Die Eigenschaften, die dieser oder jener Ethnologe oder Geschichtsforscher glaubt der sogenannten semitischen Rasse, also Hebräern, Phönikern, Arabern usw. zuschreiben zu sollen, fallen für eine Erfassung der Judenfrage unter diesem Gesichtspunkte wenig ins Gewicht. Der politisch gerichtete Antisemitismus hat es nicht mit dem abstrakten Begriff einer Rasse zu thun, sondern mit der Tatsache eines in seiner historischen Stellung und dem daraus sich ergebenden Denken und Fühlen genau bekannten jüdischen Volkes. Dieses Volk tritt uns in zwei durch die Jahrtausende getrennten Perioden seines Daseins in anschaulichster Lebendigkeit vor Augen: zuerst in strengster nationaler Abgeschlossenheit und Ausschließlichkeit unter theokratischer Führung, sodann entwurzelt und unter die Völker zerstreut, in den Ländern mit hoch getriebener moderner Kultur immer mehr dem Atheismus und der Religionslosigkeit verfallend. „Volkgespenst,“ sagt Heinrich Heine, um das tragische Schicksal einer Nation zu bezeichnen, der die beiden Grundlagen jedes gesunden und selbständigen Volkslebens abhanden gekommen sind: fester Grundbesitz und gemeinsamer Gottesglaube. Es hat Zeiten gegeben — und das letzte Drittel unsers Jahrhunderts zählt dazu —, wo die überwiegend dem Handelsbetrieb zugewandte

wirtschaftliche Bethätigung der Juden auf die Lage der großen Masse der Bevölkerung, unter der sie wohnten, eine unheimliche Wirkung übte. Was Wunder, wenn dann der Masse das Volkgespenst als ein Volkvampyr erschien!

Der wirtschaftliche Antisemitismus

Dieser aus einer besondern Spannung der wirtschaftlichen Verhältnisse Nahrung und Triebkraft gewinnenden Richtung des Antisemitismus müssen wir zuerst unsre Aufmerksamkeit zuwenden. Zu allen Zeiten hat das odium figulinum, der Konkurrenzneid des Töpfers gegen den Töpfer, des Krämers gegen den Nachbar, der dieselben Waren feilbietet, im sozialen Leben eine Rolle gespielt. Je schwieriger sich die Konkurrenzverhältnisse gestalten, desto lebhafter wird der Neid aufgestachelt, und desto stärker erwacht das Bedürfnis, den Konkurrenten, insbesondre den glücklichen Konkurrenten, in der öffentlichen Meinung, d. h. bei der Kundschaft hinabzusetzen. Die ersten Anfänge, die elementaren Regungen des wirtschaftlichen Antisemitismus stammen aus dem Geschäftsneid. Es wurde die bei allen unter jüdischer Konkurrenz leidenden Kleinverkäufern zündende Losung ausgegeben: „Kauft bei keinem Juden!“ Der wirtschaftliche Antisemitismus in seiner primären Form erschöpfte sich in diesem Versuch, die Juden, die man am liebsten ganz aus dem Lande hätte vertreiben mögen, durch einen von dem christlichen Deutschtum zu inszenirenden möglichst umfassenden Boykott wenigstens von der Konkurrenz mit den deutschen Kleingewerbetreibenden auszuschließen. Diese Bewegung war von vornherein mit einer offenbaren Unwahrheit behaftet, die feiner empfindende Naturen abstieß. Es war nur eine Summe unter sich nicht verbundner Privatinteressen, die hier Chorus machten, um durch lautes Geschrei ihre Reklame wirksamer zu machen, man erzeugte aber den Schein einer auf Prinzip beruhenden Gemeinsamkeit, also eines öffentlichen Interesses, dadurch daß man den rein egoistischen Bestrebungen ein gemeinsames Ziel gab — die Vertreibung der Juden vom deutschen Markte.

Mit dieser primitiven antisemitischen Bewegung wäre es rasch zu Ende gegangen, wenn sie sich nicht durch innere Triebkraft, die aus der Umgestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse Nahrung sog. zu einer höhern, zugleich edlern Stufe erhoben hätte. Es muß als ein besondres Verdienst der Staatsbürgerzeitung anerkannt werden, daß dieses Blatt von Anfang an bestrebt war, das eigentliche Wesen dieser ökonomisch-sozialen Form des Antisemitismus ins Licht zu setzen.

„Berlin wird Weltstadt“ — dieser Coupletrefrain summt tags über dem Bürger der Reichsmetropole um die Ohren, und des Abends am Stammtisch wiederholte ihn der Philister mit selbstgefälligem Behagen. Wir waren ins Zeichen des Großverkehrs eingetreten, nicht mit ruhigen, bedächtigen Schritten, sondern mit großen, weitausgreifenden Sprüngen. Es dauerte nicht allzulange,

so begann dem Handwerksmann, dem Schneider, dem Schuster, dem Klempner das Bewußtsein aufzudämmern, daß das weltstädtische Wesen doch auch Thatfachen in sich schliesse, die durchaus nicht geeignet seien, zu seinem Behagen beizutragen. Die sich in den großen Verkehrsstraßen immer zahlreicher an einander reihenden Konfektionsgeschäfte, die glänzenden Läden mit modischen Schuhwaren und Lampen in jeder Größe und Form zogen ja immer mehr Kunden an, die sonst beim Handwerker auf Bestellung hatten arbeiten lassen. Der Handwerksmeister sah sich in Notwehr veretzt gegen die Fabrik und noch mehr gegen den Händler, der einerseits einer immer größern Ausdehnung des Fabrikbetriebs Vorschub leistete, andererseits einen großen Teil der selbständigen Handwerker in ein schwer lastendes Abhängigkeitsverhältnis hinabdrückte. Wenn nun der nicht zu vermeidende wirtschaftliche Interessentkampf vielfach einen lärmend antisemitischen Charakter annahm, so lag die Ursache durchaus nicht allein in einer auf trübe Leidenschaften spekulirenden Agitation, sondern in weitem Umfang war die Hervorhebung und Kennzeichnung des Juden als des eigentlichen Feindes der Kleingewerbetreibenden durch die Thatfachen legitimiert. Mit dem Cynismus des aus der Fremde gekommenen siegreichen Freibeuters proklamirte der jüdische Händler den Grundsatz, daß im wirtschaftlichen Interessentkampf alle Vorteile gälten, daß demnach alle geschäftlichen Kniffe und Pfiße, auch wenn sie für das sittliche Bewußtsein des deutschen Bürgertums die Merkmale betrügerischer Täuschung an sich trugen, durchaus als erlaubt anzusehen seien, wenn man es eben nur verstehe, durch die weiten Maschen des Strafgesetzes glatt hindurchzuschlüpfen. Mit der gesetzlichen Einführung unbeschränkter Erwerbsfreiheit war für den Juden die Stunde gekommen, wo er in vollster Ungebundenheit die Fähigkeiten zur Geltung bringen konnte, die er aus der harten mittelalterlichen Schule und Lehrzeit in die Gegenwart herübergebracht hatte. Shylok sah sich durch keinerlei staatliche Schranke mehr gehemmt; an eine sittliche Selbstbeschränkung zu denken, konnte ihm nicht beikommen, da er ja dem Gemeinwesen, aus dessen Wirtschaft er seine Nahrung zog, innerlich nicht verbunden war. Unbefangener als je antwortete er auf die Frage, ob er denn jeden aus dem Kapitalbesitz gezogenen Gewinn für berechtigt halte, mit den zu Antonio gesprochenen Worten:

Weiß nicht; ich laß es eben schnell sich mehren.

In Berlin kam noch ein besondrer Umstand hinzu. Hier bildete die jüdische Einwohnergruppe ein natürliches Syndikat, das jeden einigermaßen befähigten jungen Hebräer durch Ausstattung mit Kapital und Förderung aller Art zum unbarmherzigen, rücksichtslosen Kampf ausrüstete für die Macht und das soziale Ansehen des Hauses Israel.

Es würde zu weit führen, im einzelnen nachweisen zu wollen, wie der energigisch geführte Kampf der deutschen Arbeit gegen das jüdische Händlertum

— die Art von Leuten, die Jesus mit der Peitsche aus dem Tempel trieb — in den mittlern Schichten der Gesellschaft die Juden allmählich gezwungen hat, die Moral des deutschen Bürgertums im Geschäftsverkehr als die auf deutschem Boden zur Herrschaft berechnete anzuerkennen und ihr Verhalten demgemäß einzurichten; wie sodann unter wirksamer Mithilfe der Staatsregierung für die stofflich produzierende Arbeit des Kleingewerbes Bedingungen geschaffen wurden, die deren Chancen im Kampf mit dem Handelskapital günstiger gestalteten und damit auch den ökonomisch-sozialen Antisemitismus in ein ruhigeres Fahrwasser leiteten.

Der Antisemitismus unmoralisch?

Die Judenthatscheit glaubt gegen den Antisemitismus einen besondern Trumpf ausspielen zu können, wenn sie, um an der Moralität der Judenbekämpfung Zweifel zu erregen, den Rektor Ahlwardt als den klassischen Typus eines Juden-gegners hinstellt und höhnisch fragt, ob es vielleicht nicht wahr sei, daß alle anständigen Menschen in der Beurteilung dieses Mannes übereinstimmen. Ahlwardt, der in der That in unserm öffentlichen Leben eine sehr merkwürdige Rolle gespielt hat, verdient daher eine nähere Beleuchtung. Für den Unbefangnen ist von vornherein klar, daß der Rektor, wenn er bei der Reichstagswahl wiederholt über die respektabelsten Gegner den Sieg davontrug, unmöglich dem Karikaturbild gleichen konnte, das seine Feinde von ihm entworfen haben. Wäre er aber wirklich ein Mensch, dem bedeutende sittliche Defekte nachgewiesen werden könnten, so wäre damit nicht im geringsten ein Maßstab gegeben für die sittliche Beurteilung des Antisemitismus. Der schlechteste Mensch kann mit seinem Zeugnis ins Gewicht fallen und eine Bedeutung im öffentlichen Leben erhalten, wenn er über Dinge berichtet, die infolge besondrer Umstände eben nur ihm bekannt geworden sind, oder die nur er auszusprechen den Mut hat. Ahlwardts Ansehen in der antisemitischen Bewegung ist zunächst begründet worden durch die mit Geschick agitatorisch verwertete Thatfache, daß die von ihm öffentlich verbrecherischer Handlungen bezichtigten Herren Bleichröder und Madai es vermieden, gerichtliche Aufklärung über diese Beschuldigungen herbeizuführen. Man muß jedes Verständnisses für die Psychologie des Volksgemüths bar sein, um nicht zu begreifen, daß damit im Urteil der Tausende die Glaubwürdigkeit des Anklägers festgestellt war. Zugleich mußten der Mut und die scheinbare Uneigennützigkeit, womit Ahlwardt gegen so mächtige und einflußreiche Personen aufgetreten war, in weiten Kreisen Sympathien erwerben und Bewunderung wecken. Von der Beschränktheit des Ahlwardtschen Kopfes und der Dürftigkeit seines Gedankenvorrats kann sich ein gebildeter Mann kaum eine ausreichende Vorstellung machen. Das Material zu den Anklagen gegen Bleichröder und Madai war dem Rektor natürlich in vollem Umfange von andern zugestellt worden. Nachdem er aber mit dem Vortrag von Geschichten dieser

Art so großen Anklang gefunden hatte, hoffte er in dem Genre weiter, bis er richtig die „Judenflinten“ heraus hatte, die endlich zu der Gerichtsverhandlung führten, die von allen anständigen und vernünftig denkenden Anhängern der antisemitischen Richtung längst herbeigesehnt war. Mehr noch als die Straflosigkeit seiner ersten Verdächtigungen trug übrigens zu Ahlwards Erfolg die Stimmung bei, die sich in den untern Schichten der hauptstädtischen Bevölkerung verbreitet hatte, als ihr der rasche Umbau Berlins zur Weltstadt und die Umwälzung in allen wirtschaftlichen Verhältnissen den sichern Boden und manchem auch das Dach über dem Kopfe wegzunehmen schien. Wirtschaftliche Kräfte waren entfesselt worden, die unter der Oberfläche der Dinge in einer für den Uneingeweihten unbegreiflichen, unheimlichen Weise ihr Spiel trieben, aber bald da, bald dort mit Verderben bringender Gewalttätigkeit hervorbrachen und in das Leben des Einzelnen eingriffen. Man muß es der Mehrzahl der antisemitischen Versammlungsredner zum Ruhme nachsagen, daß sie, bei aller Animosität gegen die Israeliten, sich doch redlich bemühten, ihren Zuhörern auch einen Begriff beizubringen von den wirtschaftlichen Entwicklungen, die eine für die jüdische Ausbeutungssucht so günstige Lage herbeigeführt hatten. Ahlwardt erließ sich die Mühe solcher Belehrung — aus gutem Grunde, aber mundus vult decipi, die Welt, sagt man, will betrogen sein. Genau betrachtet ist so viel wahr: die Menge wird immer da hingorchen, wo zur Phantasie und zum Gemüt gesprochen wird, weit mehr als dahin, wo man dem Verstande die Zumutung macht, sich anzustrengen. Bei der Menge also, der das Denken beschwerlich fällt, stach Ahlwardt eine Zeit lang alle übrigen Redner aus mit seinem Märchen von der großen Judenverschwörung. Mit der Beharrlichkeit des Monomanen blieb er dabei, alles, was seine Zuhörer bedrücken, quälen, ängstigen mochte, auf das Treiben eines jüdischen Geheimbundes zurückzuführen, dessen Mittelpunkt, ihm zufolge, Bleichröder war, der wie eine Kreuzspinne in seinem Gewebe sitzend das gesamte Deutsche Reich mit dem Netz des Verderbens überzogen hatte. Die Geschichte weist zahlreiche Beispiele auf von solchen Märchenerzählungen, die auf den Gang der geschichtlichen Ereignisse eine Wirkung ausübten; aber wo die innere Wahrheit fehlte, ist diese Wirkung nie von langer Dauer gewesen.

Der Antisemitismus und das Großkapital

Eine Agitation kann immer nur dann propagandistische Wirkung üben und weitere Kreise der Bevölkerung dauernd erfassen, wenn sie für diese Bevölkerungskreise Befreiung ankündigt von einem als schwerlastend empfundenen Druck und zugleich, wenn auch nur ganz allgemein, die Mittel und Wege andeutet, die zu dieser Befreiung führen können. Als der wirtschaftliche Antisemitismus sich anschickte, den Kampf gegen die Großbazare und die Macht des Großkapitals aufzunehmen, zerbrachen ihm alle Waffen, die er bisher geführt

hatte, in den Händen. Warum das? Einmal, weil die gesellschaftliche Schicht, die sich durch die Bazare als unmittelbar geschädigt und bedroht ansehen mußte, nicht mehr vorzugsweise der Handwerkerstand war, sondern weit überwiegend aus Kaufleuten bestand. Diese aber wollen in ihrer großen Mehrheit — man kann sagen: durchgängig — von einer Einschränkung des Prinzips, worauf die Entwicklung der Bazare beruht, des Prinzips der freien Konkurrenz, ein für allemal nichts wissen. Sodann gehört es zum Wesen des Großkapitals — und gerade darin besteht seine verhängnisvolle Wirkung —, den Besitz immer mehr unpersönlich zu machen. Während im kleinern und mittlern Betriebe immer ein Unternehmer da ist, der über so und soviel Kapital in bestimmter Weise verfügt, wandelt sich in der Sphäre der großkapitalistischen Weltwirtschaft das Verhältnis gänzlich um; das Kapital gewinnt gewissermaßen selbständiges Leben, indem es, ohne Rücksicht auf den Eigner, dahin strebt, wo sich jeweilig die rentabelste Verwendung darzubieten scheint, gleichgültig unter welchem Himmelsstrich und in welcher Art von Unternehmungen. Ohne Zweifel gehört es zu den wichtigsten Aufgaben des nationalen Staates, sich die Macht des Großkapitals nicht über den Kopf wachsen zu lassen. Aber kann es zur Erreichung dieses Ziels auch nur im geringsten beitragen, wenn etwa die jüdischen Namen der großen Bankfirmen zum Gegenstande des Volkshasses gemacht werden? Bei derartigen agitatorischen Hindeutungen handelt es sich offenbar in keiner Weise um die legitime Gegenwehr einer wirtschaftlichen Klasse gegen die Übermacht einer andern; was hier das laute Wort führt, ist die gemeine Neidhammelei des minder Begüterten gegen den Reichen. Der Antisemitismus sinkt hier hinab auf das niedrige Niveau einer demagogischen Verhöhnung gegen die Aristokratie des Besitzes, und wenn irgend etwas, so ist diese Art von Judenhetze als „Vorfrucht“ der Sozialdemokratie zu betrachten.

Es liegt auf der Hand, daß ein Hereinzerren der Judenfrage in die politischen Bestrebungen, die zu Gunsten der selbständigen bürgerlichen Arbeit den Übergriffen des Großkapitals entgegentreten, in zweckwidriger Weise das Ziel des Kampfes verdunkelt und verschiebt, also dem Gegner direkt in die Hände arbeitet.

Politisch-nationale Notwehr

Professor Schmoller giebt uns in einer kürzlich veröffentlichten Abhandlung über „Bismarcks sozialpolitische Stellung“ ein hübsches Bild von dem Verhalten des Reichskanzlers zu der Generation hochgebildeter Männer, deren sehnliches Streben er erfüllt hat, indem er sie mit allen Mitteln der Macht bekämpfte. „Bei den Beratungen im Staatsrat — sagt Schmoller — war der Hauptindruck für mich der, wie gänzlich wirkungslos die schönsten, auf allgemeinen Theorien aufgebauten Reden von Gneist und andern an ihm ab-

prallten. Derartiges machte so wenig Eindruck auf ihn, als wenn die betreffenden Chinesisch gesprochen hätten.“ Die Denkweise, die für Bismarck Chinesisch war, hatte ihren Ursprung in der scharf logischen Erfassung der wichtigsten Aufgabe, die die fünfziger Jahre dem Bürgertum im preussischen Staate stellten, in der Leitung des Kampfes um die Freiheit, der geführt wurde in der Form eines juristischen Streites um die Auslegung von Verfassungsparagraphen. In diesem Streite mochte der spitzfindig angelegte Jude als willkommener Bundesgenosse gelten. Durch die großen Umgestaltungen der Bismarckischen Ära ist auch die ganze Denkweise des deutschen Volkes umgeschaffen worden. Wir alle, die wir in Bismarcks Schule herangewachsen sind, fragen ebenfalls sehr wenig nach allgemeinen Theorien, wir beachten aber aufs sorgfältigste das Spiel der sozialen Kräfte, die in den bedeutamern Erscheinungen des öffentlichen Lebens zum Ausdruck kommen. So sehen wir uns denn die jüdische Gruppe preussischer Staatsbürger auch genauer an und fragen uns, ob die Kräfte, die in diesem sozialen Sonderbunde thätig sind, zur Erstarfung und zum Frommen unsers nationalen Gemeinwesens beitragen oder nicht. Die eigentliche Rassen- oder Religionsfrage bleibt hier ganz beiseite, wir haben es nur mit dem Judentum zu thun, wie es sich thatsächlich unter uns giebt und sein Treiben im sozialen und politischen Leben fühlbar macht.

Als das deutsche Bürgertum begann, sein gutes Recht gegen einen Absolutismus, der sich in vielfacher Hinsicht überlebt hatte, geltend zu machen und die konstitutionellen Forderungen aufzustellen, die heute alle erfüllt sind, da waren es die Juden Heine und Börne, die jedes Maßhalten, jede Pietät gegen überlieferte Anschauungen und Institutionen mit Hohn und Spott übergossen und die Bewegung alsbald in revolutionäre Bahnen drängten. In unsrer Zeit sind Marx und Lassalle — von den jüdischen *Dii minorum gentium* zu schweigen — die Urheber einer unsre Gesellschaft bis in die tiefsten Gründe aufwühlenden Bewegung geworden. Ist das Zufall? Kann es in solchen Dingen einen Zufall geben?

Die Juden haben die Stellung, die sie gegenwärtig im preussischen Staat und im Deutschen Reich einnehmen, zugestanden erhalten durch den abstrakt rationalistischen Liberalismus, der ohne alle Rücksicht auf natürliche und soziale Besonderheiten allen auf dem Gebiete des Staates gebornen die gleichen staatslichen Rechte im vollsten Umfang einräumen will. Viele unser geistiges und sittliches Leben beherrschende Positionen haben sie schon in Besitz genommen. In der Presse, auf der Schaubühne, im größten Teil der Vereine und Versammlungen der Reichshauptstadt giebt der Jude den Ton an und nicht der Deutsche. Das zähe Machtstreben, das diesem Volke eigen ist, treibt es immer weiter vorwärts. Auch die letzten Hindernisse, die sich dem Judentum bei seinem Emporklimmen zur obersten Macht entgegenstellen, sollen aus dem Wege geräumt werden. Die hebräische *ecclesia militans*, also vornehmlich die ganze

eng zusammengeschlossene Sippe der jüdischen Litteraten, Advokaten, Vereinspolitiker strebt darnach, ohne die eigne nationale Individualität aufzugeben, einen entscheidenden Einfluß auf die ganze Entwicklung des deutschen Volkes zu gewinnen. Um die Bahn frei zu machen, giebt es ein Mittel, das seit Voltaire von allen Revolutionären mit Erfolg angewandt wird, es heißt: Zersetzung, Auflösung, Zerbröcklung der Institutionen, worin das nationale Leben unsers Volkes zur Macht geworden ist; also Auflösung der christlich-deutschen Schule, um damit auch das Bestehen der Kirche zu untergraben; sodann Auflösung und Zersetzung des monarchischen Staatsbewußtseins, was gleichbedeutend ist mit Zerstörung des nationalen Machtbewußtseins. Der Staat ist ja nichts andres, als das Volk selber in der Einheit seiner Macht und in der Zusammenfassung seiner männlichen Tugenden.

Der Köder, den das moderne, d. h. das atheistische und von den Wurzeln eines geschichtlichen Daseins losgerissene Judentum auswirft, um für seine zerstörenden Absichten zu werben, ist die bei der Masse der Halbgebildeten in den Städten leicht Anklang findende Vorpiegelung, daß die in der „Erklärung der Menschenrechte“ von der Revolution ausgerufen negative Freiheit, die Loslösung von jeder Ehrfurcht, von jeder Pietät, von jedem Band der Treue, von jeder sittlichen und religiösen Gebundenheit die wahre beglückende Freiheit des Staatsbürgers sei.

Die Freiheit des Deutschen, der von dem nationalen Geiste unsers Volkes erfüllt ist, steht als etwas Positives in schroffem Gegensatz zu diesem revolutionären Gedanken. Dieses positive Freiheitsgefühl hat seinen festen Halt in den von der Revolutionslehre geleugneten oder bekämpften Grundsätzen der Liebe und der Treue, durch die wir befähigt werden, in gemeinsamer Pflichterfüllung die Aufgaben zu lösen, die durch Gottes Weltordnung den großen sittlichen Gemeinwesen zugeteilt sind, dem Staat und der Kirche, deren Zweck über die engbegrenzten Lebenszwecke des Einzelnen hinaus liegt und in ein höheres Dasein der Menschheit hineinragt. Das Judentum fühlt sich als national geschlossener Bund, predigt aber, um über Zersplitterte die Herrschaft zu erlangen, überall und immer, in der bürgerlichen wie in der sozialistischen Demokratie, die französische revolutionäre Lebensanschauung und Staatslehre, die das im Verstande des Einzelnen zum Bewußtsein kommende Einzelinteresse zur Norm und Grundlage aller menschlichen Gesellschaftsverbindungen machen will.

Völkerverschmelzung

In der dämonischen Herrschsucht des jüdischen Stammes und in der bisherigen Schlawheit der von den arischen Völkern geleisteten Gegenwehr liegt ganz allein der Grund, warum sich die doch verhältnismäßig wenig zahlreichen Juden in den Kulturländern des Kontinents nicht rascher assimiliren. Warum

sollten die nach der Herrschaft strebenden Juden ihre nationale Verbindung aufgeben, so lange ihnen die Hoffnung winkt, eben auf Grund dieses Zusammenhalts zum Ziel zu gelangen? Solange wir gutmütig genug sind, dem Juden thatsächlich eine privilegierte Stellung in der Gesellschaft dadurch einzuräumen, daß er auf dem Fuß gleichen Rechtes mit dem Deutschen zum Wettstreit zugelassen wird auch da, wo sich der Deutsche als vereinzelter Mann durchkämpfen muß, während der Jude sein „Syndikat“ hinter sich hat, wird es den Israeliten nicht einfallen, sich unserm Volke anzuschließen, indem sie sich der geistig-sittlichen Eigenart derer, die im Lande Herren sein sollten, unterwerfen. Würden die Deutschen sich ermannen und vor dem Gebiet, auf dem sie sich mit Zug und Recht als Herren betrachten, als Herren betrachten müssen, wenn sie sich nicht selbst aufgeben wollen, die Schlagbäume der christlichen Religion und des nationalen Staatsbewußtseins fest eingerammt aufrichten, so wären wir bald die Schande los und die Gefahr, die darin liegt, daß die Leitung unsers Gemeinlebens zu einem großen Teil in den Händen von Leuten liegt, denen der tiefere Inhalt dieses nationalen Lebens ganz oder wenigstens in seinem wichtigsten Teile fremd geblieben ist.



Hundert Jahre Landwirtschaft in Deutschland

(Fortsetzung)



udolf Meyer hat in seinem Buche „Hundert Jahre konservativer Politik und Litteratur“ eine Anzahl Bruchstücke aus seltenen ältern Büchern und Schriften zusammengestellt, von denen mehrere über die landwirtschaftliche Krisis am Anfang unsers Jahrhunderts Licht verbreiten. Wir führen vorläufig nur zwei davon an. In Stargard ist 1798 ein anonymes Buch erschienen: Versuch über das Steigen der Preise von allen Grundstücken, besonders der Landgüter in Hinterpommern. Der Verfasser ist Optimist. Er glaubt nicht an die Warnungen derer, die diese Steigerung nur für vorübergehend halten und einen Krach prophezeien. Die gegenwärtige Preissteigerung sei ebenso natürlich und wohlbegründet, wie die Entwertung des Grund und Bodens nach dem dreißigjährigen Kriege. Damals seien die Länder entvölkert gewesen, es habe nicht bloß an Menschen, sondern auch an Vieh gefehlt, und die Gebäude seien teils zerstört, teils verfallen gewesen. Nach einiger Erholung habe der siebenjährige Krieg den Nordosten Deutschlands aufs neue verwüstet. Häufige Konkurse und Unordnung